

Die
Universität Heidelberg
ihren Toten
des grossen Kriegs
zum Gedächtnis
16. Juli 1919



UNIVERSITÄTS-BUCHDRUCKEREI J. HORNING, HEIDELBERG

F 2152 7



Die
Universität Heidelberg
ihren Toten
des grossen Kriegs
zum Gedächtnis
16. Juli 1919





Ich überreiche hiemit den Angehörigen der Universität Heidelberg — und ihren Freunden — den Wortlaut der bei der Trauerfeier am 16. Juli 1919 gehaltenen Ansprachen zugleich mit dem Verzeichnis derer, die sie im grossen Krieg verloren hat, soweit sich das bis heute hat feststellen lassen, — den lebenden zu dauern- dem Gedächtnis für die toten.

Heidelberg, 20. Juli 1919.

Der Rektor der Universität:
Bartholomae.

Mittwoch, 16. Juli 1919, vormittags 9 Uhr, hat in der Universitätskirche zu Heidelberg die Akademische Trauerfeier für die Toten des Kriegs der Universität Heidelberg stattgefunden.

Das Geläute der Kirchenglocken leitete die ernste Feier ein. Sie begann mit dem Trauermarsch aus der Götterdämmerung; sie gipfelte in den drei Ansprachen des Rektors der Universität, des Vertreters der Dozenten- und des Vertreters der Studentenschaft, wobei Orgelspiel die Pausen zwischen den Reden ausfüllte; sie schloss mit der Ouverture zu Egmont.



Ansprache des Rektors der Universität

Geh. Rats Dr. Christian **Bartholomae**,
ord. Professors für indogerm. Sprachwissenschaft und Sanskrit.

Hochansehnliche Versammlung!

In dem stimmungsvollen Hallenraum der Peterskirche, der Heidelberger Universitätskirche, haben wir, die Angehörigen der Universität und deren Freunde, uns heute in nachdenklicher Stille versammelt zur Abhaltung einer tieferrnsten Feier, der Trauerfeier zum Gedächtnis unserer Toten des grossen Kriegs. In stolzer Begeisterung sind sie, die Söhne unserer Raperto-Carola, zu Hunderten hinausgezogen zum Schutz der deutschen Heimat und zur Verteidigung der deutschen Ehre. Und gar viele sind nicht mehr heimgekehrt und werden nimmer heimkehren. Im Westen, Osten und Süden Europas und draussen auf dem Meer haben sie das ihren Brüdern und Schwestern daheim gegebene Gelübde, auszuharren, in Treuen auszuharren bis in den Tod mit ihrem Tod besiegelt und erfüllt.

Ihre Namen aufzuzählen unterlasse ich. Ich würde ja auch der Aufgabe nur in unvollkommener Weise gerecht werden können; denn über dem Schicksal einer erheblichen Anzahl von Kommilitonen schwebt noch unsicheres Dunkel, das sind die Vermissten. Es ist ja leider zu befürchten, dass auch von ihnen ein grosser Teil den Toten wird zugerechnet werden müssen. Hoffen wir, dass die bestehenden bangen Zweifel und Sorgen wegen der vermissten Söhne und Brüder in recht vielen Fällen und recht bald durch eine frohe Gewissheit gelöst werden. Die Zahl derer aber, die wir schon jetzt mit harter Sicherheit in das schwarze Buch des Todes einschreiben müssen, beträgt 497, darunter 4 Dozenten, 20 Assistenten und Beamte, und 473 Studenten.

Das Opfer, das sie gebracht haben, ist vergeblich gewesen. Der Krieg ist verloren, das heldenhafte Aufgebot von Kraft und Mut ist doch schliesslich der gewaltigen Uebermacht an kriegerischen und wirtschaftlichen Mitteln erlegen. Aber, wenn wir



auch besiegt sind, so ist der Dank, den wir unsern im Kampf um die heiligsten Güter
gefallenen Brüdern und Söhnen spenden, nicht minder heiss. Die bescheidene Ehren-
tafel, die dereinst mit allen Namen unserer Toten an einer hervorragenden Stätte un-
seres Universitätsgebäudes Aufstellung finden wird, sie soll es den kommenden Ge-
schlechtern bezeugen, dass die Ueberlebenden des grossen Kriegs der Toten des Kriegs
in Treue gedacht und des schuldigen Danks nimmer vergessen haben, und sie soll
zugleich alle lebenden Volksgenossen ermahnen, den im Krieg Gebliebenen nachzueifern
in Erfüllung dessen, was dem Menschen als höchstes gesetzt ist: in der Erfüllung der
Pflicht. Denn auch von den Toten unserer Universität, denen wir heute von dieser
weihevollen Stätte aus einen letzten wehmütigen Gruss ins Schattenreich hinübersenden,
gilt der stolze Spruch, mit dem vor 2400 Jahren das Volk der Griechen an den Ther-
mopylen das Gedächtnis seiner 300 gefallenen spartanischen Helden geehrt und ver-
ewigt hat: Wanderer, meld es daheim den Bürgern von Sparta, du habest tot uns
liegen gesehn, wie es die Pflicht uns gebot.

Ansprache des Vertreters der Dozentenschaft

Geh. Hofrats Dr. Hermann **Oncken**,
ord. Professors für neuere Geschichte.

Hochansehnliche Versammlung!

Liebe Kommilitonen!

Im Namen des Lehrkörpers der Ruperto-Carola erfülle ich die unsagbar schmerzvolle Pflicht, den Toten des grossen Krieges, die unserer Gemeinschaft als Lehrer, als Beamte und vor allem, in ihrer überwältigenden Mehrzahl, als Studierende angehört haben, das letzte Lebewohl nachzurufen. Nicht um eine Rede zu ihrem Ruhme zu halten — Worte reichen für ihre Taten, für die Hoheit ihres Opfers nicht aus. Wohl aber drängt es uns, in dieser Stunde, da aller persönliche Schmerz um den Einzelnen sich mit der allgemeinen Trauer um das Vaterland verschmilzt, in tiefem Dankgefühl uns noch einmal das Schicksal der Männer und Jünglinge zu vergegenwärtigen, deren Heldentod alle Grösse und Tragik der deutschen Gegenwart in einem erschütternden Symbole abbildet.

Eine solche Trauerfeier hat kein Beispiel in der Geschichte unserer Universität, in der Geschichte unseres Vaterlandes. Wir mögen des Heimzuges der Befreier von 1813 oder der Sieger von 1870 gedenken — beidemal hat der Preis, den sie errangen, den Schmerz um die Gefallenen geweiht, er hat ihn überwunden. Nichts von solchem Troste ist unserem Geschlechte beschieden. Wohl sahen auch wir den Heimzug derer, die so oft im Felde sich die Sieger nannten, aber als Nation sind wir, nach Taten und Opfern ohnegleichen, schliesslich doch unterlegen. Unsere Trauerfeier steht im Zeichen eines Friedens, der ein Deutschland in seiner tiefsten Erniedrigung begründet, nach der Absicht unserer Feinde für immer begründen soll.

Noch will die Seele das Ungeheure und Unvermittelte des Umschwungs nicht fassen. Noch vermögen selbst bei uns die Menschen nicht sicher zu erkennen, wie der

Zwang dieses Schicksals sich gestaltete, worin eigentlich in diesem Kriege, seinem Ursprung, Verlauf und Ausgang die unerhörte Lage der Deutschen begriffen war. Das Volk der Mitte zog, um sich der Bedrohung von allen Seiten zu erwehren, in gerechter Verteidigung hinaus, und musste nun, Verteidigung in Angriff wandelnd, der Uebermacht mit jeglichem Mittel der Notwehr beugend, die tödliche Erwürgung mit immer gewaltsamerer Ueberbietung der Abwehrmittel zu durchbrechen suchend, im weiten Umkreis der Welt als Eroberer oder gar als Zerstörer erscheinen. Es stand um uns, wie Perikles von den Athenern im peloponnesischen Kriege pries: „Sehet nur: jene wagen nur alle zumal, nicht jeder für sich, den Angriff auf unser Land, während wir selber nur mit einem Teile unserer Kräfte die Gegner in ihrem Lande aufsuchen und das Feld behaupten.“ Aber am Ende mussten doch die Sieger von vier Jahren, in einem Umschwung weniger Wochen, der wachsenden Ueberlegenheit draussen und einer wachsenden Ermattung von innen weichen, und sobald erst ihr Atem einmal aussetzte, schlug das Riesenmass unserer Ueberanstrengung in einen Zusammenbruch von den gleichen Dimensionen um. Während sie im Grunde immer um ihre nackte Existenz rang, war die Nation der Welt im Bilde eines neuen Napoleon, eines Feindes des Menschengeschlechtes erschienen, und als ihre Kräfte zu versagen begannen, ergriff der feindliche Vernichtungswille, den wir zu durchbrechen versucht hatten, wirklich die innersten Grundlagen dieser Existenz. So hoch wir uns erhoben hatten, ebenso tief warf uns das Verhängnis hinab. Denn der Hass der Feinde, ohnmächtig in den Kriegsjahren, von der Angst vor unserer offenbarten Grösse zum Aeussersten aufgepeitscht, ging jetzt daran, nach dem Ausmass eben dieser Grösse seine Rache zu kühlen, an unserem Staate, an der Ehre und der Zukunft unseres Volkes.

Also hat dieser Ausgang alle Dinge in das Gegenteil ihres Sinnes verkehrt. Als Geschlagene gedenken wir derer, die für uns siegten: als Schuldiggessprochene derer, die im Bewusstsein unseres Rechtes in den Tod gingen: und als die Ueberlebenden preisen wir diejenigen glücklich, deren Los sie solchem Ausgang für immer entrückt hat.

Als Glückliche, so stehen sie alle noch vor uns, die Generation dieser Toten, in sonniger Höhe über der Gegenwart, ihr heute fast fremd geworden und menschlich doch noch so nahe. Aus der Ferne gesehen, erscheint die Studentenschaft, die vor fünf Jahren hinauszog, in dem einheitlichen Bilde des Kämpfers fürs Vaterland, sie war auch innerlichst auf diesen einen klingenden Ton gestellt; aber sie trug darum doch nicht ein einheitliches Gepräge, vielmehr war sie ein Abbild des ganzen reichen Aufstiegs deutscher Jugend vor dem Kriege, der Jugend mit allen ihren durcheinanderwogenden hellen

Möglichkeiten. Nebeneinander standen die starken Naturen, die auch im Kriege die Stimmung von Dürers Ritter Tod und Teufel niemals verliess, und jene Beseelteren, in denen alle Träume deutscher Innerlichkeit mitschwangen; die bewussten Nurdutschen und die in allgemeineren Zusammenhängen empfanden; die Gläubigen und die Zweifelnden; die traditionell Gebundeneren und die radikal Suchenden; diejenigen die in Farben und Schlägern die historischen Symbole akademischer Daseinsfreude hochhielten und jene freideutsche Jugend, die in Zusammenkünften auf den Waldbergen enthusiastisch um ein neues Gemeinschaftsideal rang; und mitten unter ihnen allen die geistig Beweglichsten, die schon eine Hoffnung ihrer Wissenschaft verhiessen. Sie alle erschienen mit einem Schlage unter einem Zeichen vereint: armis et litteris ad utrumque parati, wie es in den Studentenbannern des dreissigjährigen Krieges hiess. Jetzt waren sie alle wahrhaft Kommilitonen geworden, wie mancher wähnte, nur für einen glücklichen Feldzug, dann aber für ein Jahr nach dem andern, für einen vollen Abschnitt ihres Lebens, nur allzuoft für den Rest ihres jungen Lebens.

Wie sprechen ihre Stimmen noch heute zu uns in ihren Briefen aus dem Felde, diesem unvergänglichen Denkmal deutscher Hoffnungen, als die Not des Erlebens sie reifte, und nun alle Schätze ihres Innern, die manchmal noch verdeckt und unentwickelt dagelegen hatten, aus ihnen herausholte: mitten in der Rohheit des Krieges eine wundervolle Erscheinung. Um wie viel reicher und vielstimmiger klang dieses Instrument als etwa im Jahre 1870, weil das Schicksal gewaltiger geworden war und doch auch weil die Menschen mit ihm gewachsen waren. Und stehen sie nicht, als wenn es gestern wäre, vor uns, wenn sie feldgrau und im Schmuck ihrer Ehrenzeichen, gebräunt und elastisch, im Urlaub uns gegenübertraten, in den todgewohnten Gesichtern einen Ernst über ihre Jahre, Männer geworden und als solche einerschreitend? So waren sie der Stolz ihrer Lehrer, von einem Leben gebildet, in dem alle Unterschiede der Klassen und Meinungen dahinschwanden: und sie lehrten uns, dass Tod und Leben mächtiger sind als Erkennen und Wissen. Sie machen noch heute jeden bescheiden, der im Namen deutscher Jugend das Wort ergreift; sie werden vielleicht auch noch einmal unseren Feinden sagen können: wer wir eigentlich sind und auch in diesem Kriege waren. Und wenn sie dann nach kurzer Atempause die heimatliche oder die akademische Luft genossen, womöglich gar ein Kriegsexamen abgelegt hatten, dann sahen wir sie wieder hinausziehen, voll jenes Glaubens, der auch den Zweifelsüchtigen eine Verheissung war und uns seither abhanden kam, zum ersten, zum zweiten Mal, immer von neuem und eines Tages für immer; und wenn sie auch ernster und kritischer, manchmal auch wohl müder wurden, treu bis zuletzt. Diese 473 aber, die nicht zurückkehrten, sind

nur ein einziger letzter Jahrgang aller derer, die einst unsere Hörsäle füllten; zu ihnen gesellen sich viele Tausende einstiger Heidelberger Studenten, und hinter ihnen kommen dann die Hunderttausende deutschen Volkstums, die die gleichen Taten vollbrachten und das gleiche Los fanden und noch lange allen Lenkern deutscher Geschieke die Mahnung zurufen werden:

Wir Toten, wir Toten sind grössere Heere
Als ihr auf der Erde, als ihr auf dem Meere.

Wir wissen es alle: es ist eine ganze deutsche Generation in ihren Besten, die sich in diesem Kriege für das Vaterland geopfert hat. Sie ist wie ausgelöscht. Worte vermögen es nicht auszudrücken, wie viel Hoffnungen für ungezählte deutsche Elternhäuser mit ihr begraben sind; für manche mag der Schmerz schon um Jahre zurückliegen, halb vernarbt, aber neu aufflammend bei dem Einzug, als er nicht dabei war, und brennender als je sich erneuernd in dem Erlebnis der letzten Monate. Und welche Hoffnungen im Ganzen für unser Volk sind mit den Toten zu Grunde gegangen — in den Schlitzengräben des Westens oder den Sümpfen des Ostens, im Wüstensand oder in den Alpen oder auf dem Grund des Meeres — wer zählt die leeren Gräber daheim und die verschollenen Gräber in der Ferne, bis nach Bagdad und Palästina, nach Finnland und der Ukraine, bis in die Südsee — was soll ich sagen: über die ganze Welt. Mit ihnen sind ja eingesargt die Hoffnungen einer grossen deutschen Weltstellung, einer Zukunft, die aus unserer gelungenen Abwehr aufsteigen und, nach aussen wie nach innen, unser deutsches Reich mächtiger und freier gestalten sollte. Wie verschieden der Einzelne auch diese Zukunft sich ausmalen mochte, seine ganze Inbrunst goss er in den ihm vorschwebenden Aufriß kommender Dinge, um mit diesem Bilde sich Kampf und Tod zu versüssen. Denn aus allen ihren Taten leuchtete hervor, aus ihren Worten und Liedern klang es wieder, in ihren Zügen stand geschrieben das eine Wort: Vaterland.

Und von diesem Vaterland drängt es uns in dieser Stunde zu sprechen, von der Idee, die solche übermenschliche Leistung möglich machte: der Idee, die im letzten Jahrhundert die Einheit wiederhergestellt und das neue Reich geschaffen hatte. Und nun wird die Abgrundtiefe des Schmerzes um die Gefallenen uns erst voll bewusst.

Als Perikles seinen Athenern die Grabrede hielt, durfte er stolz beginnen: mein erstes Wort gilt den Vorfahren, und preisend fortfahren: also herrlich ist eure Stadt, also vorbildlich und festgegründet sind eure Einrichtungen, also stolz auf ihr Gemeinwesen sind eure Bürger — für das alles gestorben zu sein, das ist das Höchste. So darf der Sieger sprechen, so haben auch wir gesprochen, die vier Kriegsjahre hindurch

sprechen zu dürfen geglaubt, unserer Sache gewiss und der Stunde des Heimzuges harrend. Heute aber müssen wir umgekehrt bekennen: so tiefgebengt ist unser Land unter den Ländern der Erde, so zerbrochen liegt das Rückgrat unseres Staates, so verwirrt und ziellos wurden seine Menschen, so düster und verspielt erscheint unsere Zukunft — dafür seid Ihr, unsere geliebten Toten, gestorben. Und wir hören wohl die gellenden Stimmen: umsonst, für ein Phantom gestorben!

Wir würden das Gedächtnis der Toten und den Sinn ihres Opfers entehren, wenn wir solcher Empfindung Raum gäben. Wenn wir vergässen, dass die Idee des Vaterlandes höher steht als seine vergängliche Erscheinung in der Zeit: vor dieser Idee gibt es kein Umsonst. In solcher Gesinnung gedenken wir, mitten in den Siegesfesten der Welt, unserer toten Helden:

Wenn des Krieges Stürme schweigen
Von dem überwundenen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,

wie es in Schillers unvergleichlichen Versen heisst,

Der für seine Hausaltäre
Kämpfend ein Beschirmer fiel —
Krönt den Sieger grössre Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel.

Das schönre Ziel! Was wahrhaft gross gewollt war, geschah nie vergebens, auch wenn es zum Scheitern verurteilt blieb: es wird nun vollends heilig. Unser Deutschland, auch wenn es heute am Boden liegt, ist für uns dasselbe wie sonst, für jeden, der in seinem endlichen Leben nicht den letzten Inhalt seiner Existenz sieht, sondern sie eingebettet weiss in einer Folge von Generationen, deren Ablauf einen Sinn und ein sittliches Ziel hat. Wem unter uns war nicht das Wort aus dem Herzen gesprochen, das General von Lettow-Vorbeck, in tiefster Seele treu, bei seiner Landung in Europa ausrief: es lebe unser deutsches Vaterland, wie auch immer es sei. Ein Franzose hat es einmal ausgesprochen: es gibt kein Vaterland, das in solchem Masse geliebt würde, wie ein unglückliches Vaterland. Ist dieses Wort wahr, so kann auf der ganzen Welt kein Vaterland in diesem Augenblick so geliebt werden wie das Unrige. Denn unser Unglück ist ohne Grenzen, es ist nicht auszuschöpfen in der Zeit unseres Lebens. Aber es ist mehr als das gemeine Unglück eines zufälligen Niederbruchs, einer vermeidbaren Verschuldung, es erscheint, hoch über Schuld und Sühne emporsteigend, in dem tief-sinnigen Gesamtzusammenhang unserer Geschichte als eine Tragik von erschütternder Wucht.

Die deutsche Geschichte durchzieht, als wie von unsichtbaren Kräften verhängt, ein ewiger Rhythmus des Auf und Ab, der höchsten Höhen und der tiefsten Tiefen — das ist in unserer Lage in der Welt, die nun einmal unser Schicksal ist, begründet, und demnächst in dem Charakter, der unserer Nation kraft solcher Weltlage von der Geschichte aufgeprägt ist. So ist auf den unsterblichen Glanz des grossen Friedrich schon nach einem Menschenalter Jena und die Fremdherrschaft gefolgt, so auf unsere geistige Führerstellung in der Reformationszeit ein Verdorren nach innen und aussen, so auf die Weltherrschaft der Staufer die Tragödie eines Sturzes, in dem der Fall des Imperiums alle Aussichten unseres Nationalstaates mit hinabriss. Ist es, so möchten wir fragen, das Schicksal unserer Weltstellung, um sich ganz durchsetzen zu können, sich übernehmen zu müssen und dann zu erliegen, immer wieder gegen die ungünstigeren Bedingungen der eigenen Existenz sich zu erheben und niemals, geistig wie physisch, einen Spannungszustand zwischen Wollen und Vollbringen zu überwinden? Nicht umsonst gipfelt die Glorie unserer mittelalterlichen Dichtung in dem Heldentum und dem Untergang der Nibelungen, und wieder stehen wir heute da, wo das Epos schliesst, wo Ritter, Frauen und Knechte ihrer lieben Freunde Tod beweinen:

„Hier hat die Maer ein Ende — das ist der Nibelungo Not“.

Niemals aber war der Sturz aus der Höhe jäher als zu dieser Stunde, da wiederum die Idee eines Imperiums den nationalen Staat mit hinabriss. Vor dem Kriege war das Wort unseres Friedenskaisers gewichtig im Rate der Völker, unsere Wohlfahrt überschwellend, unsere Zuversicht ohne Grenzen, wir schienen unseres Schicksals Herrn und Meister zu sein. Während des Krieges stand das Ganze unserer Leistung, beispiellos in der Weltgeschichte, so hoch, dass nur ein heroisches Geschlecht es einst würdigen können: als ihre Frucht wollten schon die Umrisse einer grossen weltgeschichtlichen Sendung sichtbar werden. Jetzt aber, nach dem Friedensschlusse, stehen wir von neuem da, wo einst Fichte in den Reden an die deutsche Nation unser Volk sah:

„Bleibt es dabei, so wird unsere Zeit und wir mit dieser Zeit abgewickelt durch die fremde Gewalt, die über sein Schicksal gebietet; es hat von nun an gar keine eigene Zeit mehr, sondern zählt seine Jahre nach den Begebenheiten und Abschnitten fremder Völkerschaften und Reiche“.

Ja, unsere Feinde wollen, von solcher äusseren Herabdrückung nicht gesättigt, uns obendrein unsere Seele spalten, das Gedächtnis unserer Taten vergiften, unsere Führer entehren und alle Werte unserer Vergangenheit verfälschen. Damit denken sie der Weltgeschichte, deren Formung doch nur zu allen Zeiten menschliches Werk bleibt, auch den geistigen Stempel ihres Sieges aufzudrücken, damit wir in ihr unser Schick-

sal selber als verdient, als Weltgericht lesen und annehmen. Zu einem moralischen Martyrium, das der Letzte von uns empfindet, soll „unsrer Herrlichkeit Verhöhnern, der Erniedrigung Gewöhnen“ gestaltet werden. Da mag einen wohl der Gedanke überkommen, dass uns Deutschen unter den Völkern der Erde das Schicksal des Einzelmenschen: Hochflug und Leidenstiefe, Sieg und Tod, immer von neuem erschütternd und symbolisch zu erleben beschieden ist. Damit aber erscheinen die Toten, die wir beweinen, verflochten in den Ablauf eines Geschickes, das scheinbar unabänderlich über uns schwebt, und die Trauer um ihr Los verschmilzt mit der Tragik unserer Geschichte.

Aber enthält diese Tragik nicht auch das Heilmittel in ihr selber: das Immerwiedersichaufraffen? Lehrt nicht gerade die Vergangenheit, dass die Welle eines Tages wieder aufsteigen wird? Wird nicht auch diesmal eine Erhebung, wenn sie auch heute noch so verdeckt vor uns liegt wie einst vor dem Geschlecht, das aus dem Brandschutt des dreissigjährigen Kriegs aufstieg, schliesslich doch kommen müssen? Sie kann nur kommen, wenn wir unser Schicksal nicht hinnehmen, sondern auch diesmal zu bemeistern trachten; wenn wir uns nicht nur passivem Schmerz oder historischem Rückblick hingeben, sondern mit der Tat als unverzagte Pioniere einer neuen Zeit voranschreiten, so steil auch der Weg, so unerprobt auch die Mittel, und so endlos auch die Zeitfristen sein werden. Und indem wir mit wehem Schmerze Abschied nehmen von dem unvergesslichen Reiche Bismarcks, müssen wir uns mutig eingestehen, dass das zukünftige Deutschland von dem alten so geschieden sein wird, wie das Deutschland nach 1250, das nach 1648, das nach 1807 durch eine Welt von der Grösse und von dem Wollen des vergangenen Staates geschieden war.

Heisst das nun, sich innerlich von unseren Toten abkehren und die Ideale preisgeben, für die sie kämpften? Nein, es heisst, in ihrem Geiste weiterleben, auch wenn die alte Form zerbrach. Wie die grosse Vergangenheit unseres Reiches, über die jetzt der Vorhang niedergefallen ist, zwei Dinge von uns fordert: sie zu ehren und zugleich über sie hinwegzuschreiten, so fordern auch unsere Toten von uns zwei Dinge: ein treues Gedenken und ein neues Leben. Eins in dem Andern, denn das Eine schliesst das andere nicht aus, sondern bedingt es. Wem es schwer fällt beides zu vereinen, der möge nur die Toten von 1914/18 befragen, die wie ein unübersehbares Geisterheer zwischen dem alten und dem neuen Deutschland, zwischen unserer Vergangenheit und unserer Zukunft schweben. Jene Millionen, die unser Schicksal nicht abwenden konnten, aber uns mahnen, uns nicht für immer von ihm knechten zu lassen: sie können uns auch das höchste lehren, uns selber treu zu bleiben und im Schaffen des Neuen die

bleibenden Werte des Alten zu ehren, wie es der politische und historische Takt wahrhaft grosser Nationen immer wieder vermocht hat. Denn ein Volk vermag ohne einen Glauben an seine Vergangenheit ebensowenig zu leben wie ohne einen Glauben an seine Zukunft.

Der Glaube an unsere Vergangenheit: das ist die eine Treue, die wir den Toten schulden. Inmitten einer Katastrophe, die soviel ätzendes Misstrauen gegen unsere eigene Art gebar, rufen wir die strafenden Worte Fichtes (in seiner dreizehnten Rede an die deutsche Nation) an:

„Es ist eine Schmach, die wir mit keinem der andern europäischen Völker, die in den übrigen Schicksalen mit uns gleich geworden sind, teilen, dass wir, sobald nur fremde Waffen unter uns geboten, gleich als ob wir schon lange auf diesen Augenblick gewartet hätten, und uns schnell, ehe die Zeit vorüberginge, eine Güte tun wollten, in Schmähungen uns ergossen über unsre Regierungen, unsre Gewalthaber, denen wir vorher auf eine geschmacklose Weise geschmeichelt hatten, und über alles Vaterländische.“

Ihr mögt selber entscheiden, Kommilitonen, ob und wie weit das heute wieder zutrifft, und in welchem Lager diejenigen zu finden sein würden, die die deutsche Ehre mit ihrem Opfertod besiegelten. Mag auch mit dem Vergangenen manches fallen, was in dieser höchsten Prüfung, in Personen wie in Einrichtungen, als zu leicht befunden wurde oder sich als überlebt erwies: vergessen wir über diesem Unvermeidlichen nicht, wie viel unsterbliche Kräfte doch auch in diesem Vergangenen liegen, um uns wieder aufzurichten: in den grossen Männern und in den grossen Gedanken unserer Geschichte. Das ist es, was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der deutschen Generationen verbindet. Mag die Treue zum Vaterlande niedrigen Seelen schwer fallen, weil sie nicht mehr die Güter dieses Lebens zum Lohne hat, sondern Verzicht und selbst ein Mittragen von Not und Schmach fordert: wer überhaupt in höheren Zusammenhängen zu leben gewillt ist, der weiss, dass unter allen diesseitigen Gemeinschaftsformen die nationale Gemeinschaft, die in Jahrtausenden unser Sein gebildet hat, am höchsten steht. Freilich nicht als ganzes, als Nation dürfen wir heute unter die Völker hinaustreten und bekennen: hier stehen wir, wir können nicht anders. Jeder für sich allein muss — das fühlen wir in diesen Tagen ohnmächtiger Schmach — zum Hüter vaterländischer Ehre werden — nur dann hält er den Toten die Treue.

Ohne einen Glauben an unsere Zukunft aber würde auch aller Glaube an die Vergangenheit nur sein wie ein tönendes Erz oder eine klingende Schelle. Dieser Glaube an die Zukunft, ohne den unser ganzes Dasein nichtig werden würde, ist das Entscheidende,

er ist das zweite Gebot unserer Toten. Wohl mag jedem einmal eine Stunde kommen, wo die verzagte Seele zu Idealen flüchtet, die jenseits des nationalen Niederbruchs ihre Stätte und ihre Bedeutung haben, zu Gütern des Lebens, die uns immer noch bleiben. Selbst ein Mann wie Bismarck konnte vor sechzig Jahren einmal ergeben schreiben: „Wie Gott will, es ist ja alles doch nur eine Zeitfrage, Völker und Menschen, Torheit und Weisheit, Krieg und Frieden, sie kommen und gehen wie Wasserwogen und das Meer bleibt. Was sind unsre Staaten und ihre Macht und Ehre vor Gott anders als Ameisenhaufen und Bienenstöcke, die der Huf eines Ochsen zertritt“. Aber er überwand diese Anwandlung. Er wurde, eine der seltenen Gestalten unserer Geschichte, die höchste Kraft mit höchster Besonnenheit paaren und damit den politischen Genius in sich beherbergen, nach wenigen Jahren zum Gründer unseres Reiches.

So soll auch der Friede der Entehrung, der scheinbar keine Hoffnung lässt, uns doch nicht zur Resignation führen, auch wenn im Moment wir uns nur mit den Worten in Goethes Epimenides trüsten können:

Die Geister macht er nie zu Sklaven;
Durch offene Rache, harte Strafen
Macht er sie nur der Freiheit reif.

Um diese Freiheit der Zukunft dereinst zu gewinnen, liegen die Rezepte nicht in unserer Vergangenheit bereit. Sie muss auf unbeschrittenem Wege, in einem erneuerten Geiste errungen werden. Denn es steht um uns wie im Jahre 1808, als Fichte den Deutschen zurief, in einer Welt, in der ihnen nur der Ruhm des Gehorchens übrig geblieben, könnten sie sich aus ihrem Zustande erheben „lediglich unter der Bedingung, dass ihnen eine neue Welt aufginge, mit deren Erschaffung das Volk einen neuen und ihm eigenen Abschnitt in der Zeit beginne“.

In dieser zu erneuernden Erkenntnis wurzelt der Gedanke, die Idee der nationalen Wiedergeburt zu verbinden mit der Idee der sozialen Gerechtigkeit, deren Fortschritt in der Weltgeschichte unaufhaltsam ist. Eins aber hängt in dem Andern. Auch die sozialen Ideale lassen sich nur in einem Staate verwirklichen, der aufrecht unter seinesgleichen steht, und alle weltbürgerlichen Träume können für uns nur Gestalt gewinnen, wenn wir als Nation zur lückenlosen Einheit und Unabhängigkeit zurückgekehrt sind und nirgends einen Schrei nach Erlösung unbeantwortet zu lassen brauchen. Zugleich aber können wir als Nation und Staat nur wiedergeboren werden, wenn wir das Reich der Selbsteucht, wie Fichte es nennt, hinter uns, in uns, vor uns, in allen seinen Erscheinungsformen zerstören — und das wird jeden Einzelnen unter uns angehen. Die grossen Dinge in dieser Welt werden in der Regel nicht vollbracht von denen, die

sicher auf den Höhen des Lebens wandeln, sondern von denen, die aus Dunkel und Verzweiflung emporwollen: das gilt von den Einzelnen wie von den Völkern. Aber sie müssen den Weg empor auch zu finden wissen. Denn selbst die erhabensten Menschheitsgedanken können nur dann siegen, wenn das Volk, das sich zu ihrem Träger bestimmt, durch Einheit nach innen und Macht nach aussen sich zu seiner besonderen Mission als berufen erweist.

So werden wir auf einem doppelten Wege voranzuschreiten haben, in dem Glauben an alles Grosse, das der Menschheit in uns Deutschen geschenkt ward und in dem Glauben an das, was wir Deutsche der Menschheit noch zu sagen haben werden: aufrecht vor der Welt, die uns lüstert, und demütig vor dem Gott, der uns diese weltgeschichtlichen Wege geführt hat.

Die Jugend wird das Banner dieser neuen Zeit tragen, denn sie hat die unverbrauchteren Seelen und den längeren Atem, sie hat den Glauben. Das neue Studentengeschlecht muss dabei vorgehen, und Ihr wisst, Kommilitonen, dass wir hier am Rhein, wo die Woge der nationalen Gefahr auf beiden Ufern wieder höher steigt, dazu besonderen Anlass haben. Heidelberg hat nicht nur seine nationalen Traditionen, sondern es wird auch seine nationale Aufgabe haben. Auf diesem Wege kann jeder von uns in Lebenslagen kommen, wo er den Toten die Treue mit der Tat beweisen muss und keine Macht der Erde ihm die Verantwortung abnimmt. Wir alle werden lernen müssen, zu säen und zu pflanzen, ohne die Früchte zu sehen, geduldig zu arbeiten für eine kommende Generation, die auf unsern Schultern steht. Es wird Dinge geben, die wir schweigend ertragen, die Entehrung, die wie ein glühendes Brandmal uns aufgedrückt werden soll, aber die unsterbliche Seele einer Nation so wenig berührt wie sie das Gedächtnis unserer Toten beflecken kann. Und es wird Dinge geben, an die wir immer denken, und von denen wir niemals sprechen.

Bis wir dereinst aus langer Schande Nacht uns wieder aufrichten, bis wir die Lieder von deutscher Freiheit und Herrlichkeit wieder singen dürfen, bis wir wieder in Ehren und erhobenen Hauptes vor die Gedächtnistafel unserer Toten treten, bis alle Nebel fallen und leuchtend der eine Gedanke emporsteigt, für den sie sich hingaben:

Vaterland!

Ansprache des Vertreters der Studentenschaft

Gustav Mittelstrass, cand. phil. aus Weinheim.

Seele, vergiss sie nicht,
Seele vergiss nicht die Toten!
Siehe, sie umschweben dich,
Schauernd, verlassen,
Und in den heiligen Gluteln,
Die den Armen die Liebe schürt,
Atmen sie auf und erwärmen.

Uebermächtig wird in dieser Stunde der ersten Zwiesprache mit den Geistern unserer Toten die Erinnerung an die Tage und Stunden vor Kriegsausbruch: Wie wir uns da enger aneinanderschlossen unter dem Druck der unheimlichen Gegenwart und der Ahnung kommenden furchtbaren Geschehens. Wir drängten uns in die schwülen Hörsäle und folgten gespannt unseren Lehrern, wie sie die Brücke schlugen vom Gegenstand der Vorlesung hinüber zu dem, das aller Herzen bewegte. Als dann der rote Mobilmachungsbefehl an den Mauern die unerträgliche Spannung löste, da straffte sich etwas in uns, jede Unsicherheit und jeder Zweifel fiel von uns ab. In heiterem Ernst reichten wir uns die Hände zum Abschied. Jeder wusste, was er zu tun hatte: er stürzte sich in den Strudel des Krieges.

Wenn ihm dann nach Wochen und Monaten ein Auftauchen beschieden war, und er sich irgendwo in Feindesland im Graben, an Bord oder in der Kasernenstube seiner Garnison wiederfand, da war die alte Arbeits- und Lebensgemeinschaft der Heidelberger Semester zersprengt. Nur selten hörte man hie und da im Laufe der langen Kriegsjahre voneinander. Immer häufiger geschah es, dass unserm Fragen die Antwort wurde: „Gefallen“. Und als wir schliesslich den feldgrauen Rock abgelegt hatten und zurückkehrten zur alten Stätte der Arbeit und Freude, da fanden wir eine andere Generation vor, die die Hörsäle füllte. Da drängte mit furchtbarem Weh sich uns die ganze Grösse unserer Verluste auf. Doppelt schmerzlich empfanden wir sie, weil der Ausgang des Krieges ein furchtbares Wort darüber zu schreiben schien: das Wort „umsonst“.

Doch die Geister der Toten selbst erheben sich wider dieses furchtbare Wort. Immer wieder, wenn wir die Selbstzeugnisse jener Dahingegangenen lesen, ihre Feldpostbriefe oder Tagebuchaufzeichnungen, erleben wir erschüttert jene leidenschaftlichen Kämpfe mit um den Sinn des Krieges und um die Todesbereitschaft. Nur wenigen hat die moderne Form des Krieges vergönnt, in einer letzten herrlichen Steigerung ihres persönlichen Wesens den Höhepunkt und Abschluss zugleich ihres Daseins zu finden: Die meisten hat der Tod grausam und jählings aus dem Leben gerissen. Aber unberührt von diesen Zufälligkeiten bleibt das reine Bild der kompromisslosen Auseinandersetzung mit dem Ewigen, des immer neuen Ringens um die Todesbereitschaft, das uns allein das Recht gibt, vom Opfertod zu sprechen. Die Idee der Pflicht und die des Vaterlandes waren es, die sie immer hat „ja“ sagen lassen zum Tod. Das aber trägt seinen Wert in sich selbst.

Kameraden! Uns, denen ein unerforschliches Schicksal die Rückkehr in die Heimat bestimmt hat, sind die Toten in dieser heroischen Gesinnung ernste Lehrmeister und Mahner. Wohl haben wir nicht mehr das Vaterland, das sie sich, die Stirn gegen den Feind, als köstlichen Besitz im Rücken wähten; wohl ist uns der Staat, in den mit Bewusstsein einzutreten wir im Begriff standen, zerbrochen; aber geblieben ist uns der Gedanke der Pflicht und das feurige Gefühl von einem Vaterland, das uns als Aufgabe neu gestellt ist. Eine Aufgabe, an die wir herantreten mit dem stolzen Selbstbewusstsein und Verantwortungsgefühl, das einst Fichte sprechen liess: „Wenn ihr vergeht, vergeht die ganze Menschheit mit Euch.“ Der Glaube an die Ewigkeit des deutschen Volkes, von dem Arndt in der Paulskirche zeugte, ist auch in uns lebendig. So wollen wir mit unseren Toten im Bunde ans Werk gehen!

„Heilige Flamme glüh, glüh und verlösche nie fürs Vaterland!“

Die Toten des grossen Kriegs.

I. Dozenten.

Dr. Lask Emil, Professor für Philosophie
Dr. Ranke Otto, Professor für Psychiatrie
Dr. Rohde Erwin, Privatdozent für Pharmakologie
Dr. Vogt Wolfgang, Professor für Mathematik.

II. Assistenten.

Arnold Eugen, Assistent der kunsthistorischen Abteilung am Archäologischen Institut
Blattner Fritz, Assistent des Archäologischen Instituts
Dr. Burckhardt Herbert, Volontärassistent der Universitäts-Bibliothek
Busch Friedrich, Assistenzarzt der Psychiatrischen Klinik
Dr. Gersbach Otto, Assistent des Archäologischen Instituts
Dr. Gerwerzhagen Adolf, Assistent des Zoologischen Instituts
Massinger Adam, Assistent der Sternwarte
Dr. Mertens Wilhelm, Assistent des Volkswirtschaftlichen Seminars
Dr. Neumann Walter, Assistenzarzt der Chirurgischen Klinik
Weick Wilhelm, Assistent des Physikalischen Instituts.

III. Beamte.

Barreith Gustav, Gartengehilfe des Botanischen Gartens
Brendel Michael, Wärter bei der Psychiatrischen Klinik
Gartner Anton, Bademeister der Medizinischen Poliklinik
Heinzler Eugen, Wärter bei der Psychiatrischen Klinik
Nolf Heinrich, Diener beim Physikalischen Institut
Rausch Johann, Diener beim Mineralogisch-petrographischen Institut
Stüber Karl, Diener bei der Universitäts-Bibliothek
Vierig Willi, Wärter bei der Psychiatrischen Klinik
Waldenmaier Jakob, Diener beim Archäologischen Institut
Wedemeyer Hermann, Mechaniker des Physikalischen Instituts.

IV. Studenten.

1. Aus der theologischen Fakultät

Behrens Andreas aus Seest
Bender Karl aus Lohrbach
Bickel Karl aus Helmstadt
Bossert Friedrich aus Wallstadt
Brian Otto aus Mosbach
Bucher Friedrich aus Hilsbach
Conrad Wilhelm aus Gößenroth
Debus Otto aus Offenburg
Dettlfsen Hermann aus Schleswig
Dieckmann Eduard aus Stotel
Dieterle Walter aus Dürrmenz-Mühlacker
Dressler Erwin aus Leibenstadt
Fischer Hans aus Kl. Kniegnitz
Häusler Wilhelm aus Buchen
Hagen Walter aus Gersbach
Hansen Christian aus Flensburg
Heimbürger Otto aus Nonnenweiler
Hess Hans aus Poppenbüll
Hinderer Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
Höfer Alfred aus Lörrach
Hofheinz Hans aus Mühlhausen
Hummel Friedrich aus Friesenheim
Jacob Rudolf aus Waldkirch
Kahlenberger Heinrich aus Speyer
Kalle Gustav aus Unna
Keller Artur aus Bruchsal
Köhler Rudolf aus Bielefeld
Kohlmeier Hans aus Mannheim
Kolb Albert aus Michelfeld
Lacroix Rudolf aus Friedrichstal
Laubinger Wilhelm aus Etlingen
Lucan Friedrich aus Pforzheim
Maurer Raimund aus Schrollbach
Müller Heinrich aus Altleiningen
Müller Heinrich aus Eberbach
Ritter Karl aus Breitenbronn
Runge Ernst aus Zerbst
Schick Otto aus Vogelsbach
Schickle Leonhard aus Lörrach-Stetten
Schmidt Georg aus Marseille
Schmidt Otto aus Bannhausen
Schumann Karl aus Hochspeyer
Seufert Friedrich aus Karlsruhe
Stephan Karl aus Heidelberg
Vahl Erich aus Pomehrendorf

Völter Friedrich aus Pforzheim
Wacker Julius aus Plankstadt
Wagener Heinrich aus Remscheid
Wahl Heinrich aus Mainz
Walter Erwin aus Rohrbach b. H.
Ziegler Alois aus Heidelberg
Zimmermann Ferdinand aus Offenburg
Zimmermann Oskar aus Karlsruhe
Zürn Paul aus Baden-Baden

2. Aus der juristischen Fakultät

Acker Norbert aus Eltmann
Adelmann Hermann aus Boxberg
Altenstein Otto aus Konstanz
Arnold Hermann aus Heidelberg
Baumann Albert aus Mosbach
Bernbeck Ernst aus Michelstadt
Bethke Walter aus Lippehne
Bitterich Ernst aus Mannheim
Blum Friedrich aus Kehl a. Rh.
Blume Paul aus Duisburg
Böhler Fritz aus Mannheim
Brückner Lothar aus Marienwerder
v. Bülow Walter aus Eckernförde
Cahn Otto aus Stralburg i. Els.
Cordes Heinrich aus Bremen
Curtaz Adolf aus Heidelberg
Dathe Fritz aus Gera
Dederding Max aus Saarbrücken
Deters Bernhard aus Bremerhaven
Dietz Eduard aus Karlsruhe
v. Doetinchen de Rande Albert aus Ruhnow
Dressel Wilhelm aus Haeselieth
Edel Friedrich aus Zetel
Eggert Gottfried aus Dessau
Esch Alfred aus Wiesbaden
Fischer Dr. Hans aus Friesenheim
Fleischmann Walter aus Karlsruhe
Frey Otto aus Mannheim
Fuchs Friedrich aus Berlin
Gamer Albert aus Staffort
Glaeser Ewald aus Saarbrücken
Gortner Wilhelm aus Neustadt a. H.
v. Gröning Heinrich aus Ritterhude
Grund Hans aus Bruchsal
Grünhut Oswald aus Hannover
Güde Hans aus Kehl a. Rh.

Günther Alfred aus Worms
Gutdeutsch Ernst aus Sooden a. Werra
Haleck Walter aus Berlin
Hauser Alfred aus Straßburg i. Els.
Heckmann Otto aus Flebingen
Helmendorfer Fritz aus Lindau
Hemmerdinger Artur aus Mannheim
Henning Erich aus Neubrandenburg
Heyer Wolfgang aus Kreuznach
Hiedemann Erich aus Köln
Hilger Richard aus Palouse-City
Höhn Alfred aus Saalfeld
Horstmann Wilhelm aus Haminkeln
Joerger Gustav aus Heidelberg
Jüdel Ernst aus Mannheim
Jung Edgar aus Beuthen
Kahn Fritz aus Pforzheim
Kahn Otto aus Speyer
Keller Otto aus Freiburg i. B.
v. Kewenter Otto aus New-Orleans
Kimmig Eugen aus Minseln
v. Klitzing Werner aus Graudenz
Knecht Hans aus Frankfurt a. M.
Kopp Fritz aus Mannheim
Krebs Ludwig aus Samter
Kriedte Arnold aus Graudenz
Krumm Hans aus Heidelberg
Laub Willy aus Dürrhein
Linde Hans aus Weidenau
Maurer Dr. Heinrich aus Karlsruhe
Mauritz Theodor aus Düsseldorf
Mayer Alfred aus Konstanz
Mayer Heiny aus Mannheim
Meyer Fritz aus Mannheim
Meyer Hans aus Heidelberg
Meyer Heinrich aus Thedinghausen
v. Miquel Hans aus Wiesbaden
Möllenhoff Eberhard aus Königsbach
Moosberg Fritz aus Burgdorf
Müller Josef aus Mannheim
Muser Fritz aus Bruchsal
Nernst Gustav Adolf aus Göttingen
Pfeffer Ludwig aus Mannheim
Philippi Artur aus Kirchhain
Pitz Max aus Baden-Baden
Palm Willi aus Vienenburg
Reh Willi aus Chemnitz
Reimold Fritz aus Heidelberg
Ries Otto aus Mannheim

Rothschild Fritz aus Bruchsal
Schmidt Jaspar aus Neustadt i. M.
Schmitz Hermann aus Charlottenburg
Schnackenberg Walter aus Bremerhaven
Schneider Kurt aus Geislautern
Schneider Willy aus Schönfeld
Schobert Franz aus Bensheim
Schön Hans Friedrich aus Saarbrücken
Schombardt Richard aus Bonn
Schweitzer Artur aus Norden
Schwencke Friedrich aus Hamburg
Schweriner Erich aus Freiburg i. B.
v. Senden Frhr. Botho aus Marienwerder
Seybold Emil aus Mannheim
Stangen Fritz aus Berlin
Stern Hermann aus Mannheim
Stumpf Ludwig aus Konstanz
Techen Georg aus Wismar
Tresch v. Buttlar-Brandenfels Frhr. Lud-
wig aus Danzig
Troske Fritz aus Bielefeld
Vischer Dr. Hans aus Friesenheim
Wachenheim Moritz aus Mannheim
Wellenkamp Hans aus Osterholz-Scharmbeck
Winther Gustav aus Bensheim

3. Aus der medizinischen Fakultät

Aenstoos Leo aus Duisburg-Ruhrort
Allwohn Heinrich aus Peterweil
Auch Hermann aus Mannheim
Bartholomae Walter aus Münster i. W.
Baumann Hans aus Detmold
Bender Erich aus Karlsruhe
Bodenheimer Richard aus Darmstadt
Bohn Max aus Mannheim
Brecher Heinrich aus Köln a. Rh.
Breidenbruch Wilhelm aus Kaltenkirchen
Brian Hermann aus Karlsruhe
Brunns Heinrich aus Lübeck
Büdel Karl aus Bamberg
Bulthof Walter aus Menslage
Cimalla Hans aus Baranowitz
Decker Max aus Oberstein
Dengler Max aus Wien
Detig Emil aus Neustadt a. H.
Devries Hugo aus Goch
Drissler Georg aus Gross-Karben
Ehrlich Richard aus Iserlohn
Eschweiler Gerhard aus Euskirchen

Fehlkötter Karl aus Münster i. W.
 Feuchtwanger Jakob aus Karlsruhe
 Fink Rudolf aus Grenzhausen
 Fischbach Karl aus Biebrich
 Fischer Alfred aus Ambach
 Föhringer Julius aus Lahr
 Förch Georg aus Baiertal
 Freund Hans aus Bammenthal
 Friedemann Ernst aus Dresden
 Frölich Bruno aus Fechenheim
 Geissler Heinrich aus Weisenheim
 Gerber Friedrich aus Bretten
 Gutsch Hans aus Karlsruhe
 Haller von Hallerstein Graf Ernst aus Reten
 Heilbrunn Max aus Gotha
 Heinemann Fritz aus Braunschweig
 Hofheinz Karl aus Hamburg
 Hotz Heinrich aus Mannheim
 Huch Hans aus Berlin
 Ihle Albert aus Bruchsal
 Ingwersen Peter aus Ockholm
 Jäck Friedrich aus Düren
 Jochimsen Peter aus Gross-Rüde
 Jung Emil aus Frankenthal
 Kahn Hans aus Wiesbaden
 Klebs Otto aus Basel
 Knop Friedrich aus Lippstadt
 Koch Richard aus Heidelberg
 Kohlmann Ernst aus Kirchheim a. E.
 Kompter Gerhard aus Neustadt a. H.
 Kopp Alwin aus Imweiler
 Kreuzer Franz aus Wanne
 Lackmann Anton aus Bochum
 Lackus Heinrich aus Rheinsheim
 Lämle Sally aus Bretten
 Langbein Herbert aus Heidelberg
 Langewisch Fritz aus Heden
 Levy Julius aus Ober-Ingelheim
 Levy Marcel aus Buchsweiler
 Link Hugo aus Dossenheim
 Linnebach Jakob aus Kirchheim b. H.
 Losch Heinrich aus Heidelberg
 Lurch Richard aus Frankenthal
 Mirow Friedrich aus Mülheim-Ruhr
 Möller Christian aus Faulück
 Mollberg Helmut aus Weimar
 Neumann Johannes aus Rauschwalde
 Neumann Karl aus Stuttgart
 Oppenheimer Alfred aus Camberg

Picard Erwin aus Konstanz
 Prein Willi aus Bahrndorf
 Pries Walter aus Grevesmühlen
 Rauschenbach Alfred aus Glöckstadt
 Rittenberg Ludwig aus Warschau
 Rosenthal Siegfried aus Bingen
 Ruschhaupt Hans aus Helmstadt
 Salomon Hans aus Körlin
 Sauerland Kurt aus Pritzwalk
 Schellmann Josef aus Mergentheim
 Schmidt Friedrich aus Hanau
 Schmidt Siegfried aus Neustrelitz
 Schubotz Georg aus Potsdam
 Schürmann Bernhard aus Lippstadt
 Schuhmacher Wilhelm aus Menzingen
 Schwanke Günther aus Graudenz
 Siber Ernst aus Diemeringen
 Simon Otto aus Bingen
 Stolz Friedrich aus Heidelberg
 Tiemann Johann Albrecht aus Potsdam
 Völker August aus Lahr
 Vogtländer Heinrich aus Berlin
 Wagner Hans aus Heidelberg
 Webel Herbert aus Karlsruhe
 Weber Hans aus Altenburg
 Weidmann Georg aus Mettenheim
 Weil Richard aus Niederhochstadt
 Weisbrod Heinrich aus Mannheim
 Willigerod Hans aus Cronberg
 Wörner Alfred aus Buchen
 Zimmer Woldegar aus Kohlweisa
 Zimmermann Karl aus Biberach

4. Aus der philosophischen Fakultät

Abt Karl aus Sennheim
 Andlauer Karl aus Waldkirch
 Auclair Ludwig aus Kolmar
 Bahr Julius aus Schwedt
 Baumann Friedrich aus Heidelberg
 Bayertal Hans aus Worms
 Beuchert Erwin aus Karlsruhe
 Bohl Albert aus Ludwigshafen a. Rh.
 Breust Walter aus Gondersheim
 Christmann Hermann aus Gimmeldingen
 Daehler Hans aus Mannheim
 Däublin Karl aus Hohensachsen
 Dankwardt Walter aus Stralsund
 Edel Emil aus Heidelberg
 Eder Albert aus Brühl

- Eggemann Otto aus Gräfrath
 Engel Theodor aus Heidelberg
 Fass Kurt aus Halberstadt
 Fecht Hans aus Schönau i. W.
 Fessenbecker Philipp aus Mannheim
 Fischer Rudolf aus Freiburg i. B.
 Fitterer Hermann aus Singen
 Franck Richard aus Hamburg
 Franck Walter aus Hamburg
 Fürst Hans Philipp aus Mannheim
 Fuuge August aus Weingarten i. W.
 Gagel Franz aus Nussloch
 Galley Max aus Hannover
 Ganter Alois aus Heidelberg
 Genwo Franz aus Saarbrücken
 Ginzberg Hans aus Danzig
 Gnadtko Günther aus Chemnitz
 Göbel Friedrich aus Beerfelden
 Goos Reinhard aus Lahr
 Gremm Otto aus Mannheim
 Grobe Rudolf aus Oberfrohnau
 de Gruyter Hans aus Ruhrort
 Gscheidten Wilhelm aus Karlsruhe
 Güde Friedrich aus Kehl a. Rh.
 Hameier Friedrich aus Ludwigshafen a. Rh.
 Hansen Christian aus Söderfahnestedt
 Hartner Friedrich aus Mannheim
 Hauck Emil aus Mannheim-Waldhof
 Hecker Karl aus Durlach
 Heinstein Walter aus Heidelberg
 Heinze Hermann aus Frankenthal
 Heller Wilhelm aus Mannheim
 Heubach Walter aus Sonneberg
 Heuberger Paul aus Heidelberg
 v. Heugel Robert aus Strassburg i. Els.
 Hirschberger Ludwig aus Scharneck
 Hofmann Karl aus Heidelberg
 Horn Georg aus Heidelberg
 Horwitz Walter aus Hamburg
 Hummel Friedrich aus Weisenau
 Ilse Hermann aus Rolandsmühle
 v. Jacobi Ludolf aus Berlin
 Jäger Otto aus Karlsruhe
 Jäkle Adolf aus Bodmann
 Kaffenberger Wilhelm aus Leutershausen
 Keim Heinrich aus Rimbach
 Kettner Hans aus Frankfurt a. M.
 Kirchgässner Ludwig aus Bretten
 Klein Heinrich aus Karlsdorf
 Klimmer Bernhard aus Kirchzell
 Knapp Hans aus Mainflingen
 Kneisler Alfred aus Ueckermünde
 Knodel August aus Holzhausen
 Knoll Rudolf aus Burgweiler
 Koenenkamp Werner aus Bremen
 Köthe Martin aus Eisleben
 Krebs Artur aus Schirwindt
 Leitz Ludwig aus Aue
 Lerch Alfons aus Wachstedt
 Liese Kurt aus Sondershausen
 Lindemann Henry aus Hamburg
 Linninger Karl aus Heidelberg
 Löchle Bernhard aus Daisendorf
 Loosmann Heinrich aus Hemsbach
 Lotz Rudolf aus Monsheim
 Luck Oswald aus Berlin
 Ludwig Adolf aus Offenburg
 Lülmann Hans aus Stettin
 Lützwow Georg aus Bewersdorf
 Maienthal Max aus Mannheim
 Mayer Fritz aus Schw. Gmünd
 Meinel Karl aus Strassburg i. Els.
 Meltzer Walter aus Wiesbaden
 Morgenthal Fritz aus Idstein
 Müller Albert aus Radolfzell
 Müller Johannes aus Metz
 Neumann Karl aus Tangermünde
 Odenwald Alexander aus Tauberbischofsheim
 Orth Georg aus Säckingen
 Ostermeyer Herbert aus Ortelsburg
 Ostertag Fritz aus Stuttgart
 Peter Hermann aus Karlsruhe
 Pfeiffer Max aus Karlsruhe
 Prass Willy aus Heidelberg
 Reck Albert aus Strassburg i. Els.
 Reeg Otto aus Heidelberg
 Reinecke Ernst aus Gr. Stöckheim
 Rheinboldt Eitel Friedrich aus Strassburg i. Els.
 Riegger Josef aus Kehl a. Rh.
 Riemensberger Fritz aus Walldorf
 Ritter Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
 Römer Heinrich aus Heidelberg
 Römmele Philipp aus Heidelberg
 Rosebrock Claus aus Zwickau
 Rosenthal Fritz aus Wiesbaden
 Rothacker Walter aus Pforzheim
 Salditt Franz aus Soden-Salmünster
 Schäfer Friedrich aus Bensheim

Schäfer Otto aus Neckargerach
 Schepp Friedrich aus Heidelberg
 Scherr Theodor aus Bruchsal
 Schmid Alfred aus Ebingen
 Schmidt Johannes aus Leipzig
 Schmidt Karl aus Wahlwies
 Schmitt Hermann aus Hertlingshausen
 Schmitz Otto aus Essen
 Schnur Emil aus Friesenheim
 Schoch Jakob aus Winseln
 Schubert Johannes aus Dresden
 v. Schütz Otto aus Glückstadt
 Schuster Ludwig aus Ludwigshafen a. Rh.
 Schwarz Friedrich aus Neckargemünd
 Seidel Rudolf aus Wittken
 Staab Fritz aus Wöllstein
 Streib Dr. Adam aus Reichartshausen
 Stubbe Fritz aus Nordenham
 Theobald Konrad aus Speyerdorf
 Thomas Theodor aus Frankfurt a. M.
 Thum Emil aus Tauberbischofsheim
 Treiber Hermann aus Plankstadt
 Uhrmacher Josef aus Godesberg
 Vaeth Alfred aus Krotzingen
 Wachter Karl aus Heidelberg
 Wagenmann Hans aus Hannover
 Walter Eugen aus Landau
 Walter Richard aus Speyer
 Weinig Artur aus Ludwigshafen a. Rh.
 Well Franz aus Mutzig
 Werner Georg aus Hamburg
 Wolf Hans aus Frankenthal
 Zimmer Karl aus Strassburg i. Els.
 Zimmermann Fedor aus Blasewitz

5. Aus der naturwiss.-math. Fakultät

Anthes Willy aus Frankfurt a. M.
 Bauer Hans aus Ruppertsweiler
 Bauhans Hans aus Mannheim
 Becker Oskar aus Rotenberg
 Bentner Wilhelm aus Heidelberg
 Brunnengraber Hermann aus Lörsch
 Bucherer Fritz aus Wertheim
 Bühring Oskar aus Nürnberg
 Bug Wilhelm aus Ludwigshafen a. Rh.
 Busch Fritz aus Castrop
 Daecke Hermann aus Büren
 Deierling Wilhelm aus Ludwigshafen a. Rh.

Dietrich Richard aus Karlsruhe
 Dzimski Wilhelm aus Birkenhain
 Endres Philipp aus Kredenbach
 Esser Wilhelm aus Mannheim
 Fischer Kurt aus Stettin
 Fritze Erich aus Perleberg
 Froeb Heinrich aus Kassel
 Gräfe Hartmut aus Bautzen
 Hahn Otto aus Hesseloch
 Heckmann Leo aus Mannheim
 Hegel Theodor aus Bayreuth
 Heidmann Harald aus Hamburg
 Henking Karl aus Hannover
 Hess Friedrich aus Emmendingen
 Huber Hermann aus Wiesloch
 Hust Theodor aus Mittelbrunn
 Johns Jakob aus Westermoor
 Just Ernst aus Ehrang
 Knissling August aus Worms
 Kraak Heinrich aus Nieder-Jülenbeck
 Krienitz Werner aus Döhren-Hannover
 Kühl Hans aus Neuendeich
 Kupfermann Otto aus Rastatt
 Lichtenberger Theodor aus Ludwigshafen a. Rh.
 Lüscherl Fritz aus Mönchsroth
 Moßemann Christian aus Ludwigshafen a. Rh.
 Müller August aus Heiligenstadt
 Münzel Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
 Peise Wilhelm aus Cranz
 Petri Ernst aus Reinheim
 Pichert Konrad aus Thorn
 Pogge Wilhelm aus Lehe
 Quincke Georg aus Eschweiler
 Rieger Adolf aus Konstanz
 Romberg Karl August aus Schahn
 Rosa Viktor aus Mannheim
 Scharff Heinrich aus Rodenwald
 Schottlaender Richard aus Heidelberg
 Seekamp Friedrich aus Hemelingen
 Stiehl Walter aus Steglitz
 Strehl Paul aus Ludwigshafen a. Rh.
 Tambach Wilhelm aus Ludwigshafen a. Rh.
 Weller Erich aus Lahr
 Weyrich Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
 Winkler Friedrich aus Maudach
 Wohlgemut Ernst aus Albisheim
 Zeissner Leonhard aus Richefbach
 Zunker Hermann aus Waldhausen

Abgeschlossen 16. Juli 1919.

Schäfer Otto aus Neckargerach
 Schepp Friedrich aus Heidelberg
 Scherr Theodor aus Bruchsal
 Schmid Alfred aus Ebingen
 Schmidt Johannes aus Leipzig
 Schmidt Karl aus Wahlwies
 Schmitt Hermann aus Hertlingshausen
 Schmitz Otto aus Essen
 Schnur Emil aus Friesenheim
 Schoch Jakob aus Winseln
 Schubert Johannes aus Dresden
 v. Schütz Otto aus Glückstadt
 Schuster Ludwig aus Ludwigshafen a. Rh.
 Schwarz Friedrich aus Neckargemünd
 Seidel Rudolf aus Wittken
 Staab Fritz aus Wöllstein
 Streib Dr. Adam aus Reichartshausen
 Stubbe Fritz aus Nordenham

Dietrich Richard aus Karlsruhe
 Dzimski Wilhelm aus Birkenhain
 Endres Philipp aus Kredenbach
 Esser Wilhelm aus Mannheim
 Fischer Kurt aus Stettin
 Fritze Erich aus Perleberg
 Froeb Heinrich aus Kassel
 Gräfe Hartmut aus Bautzen
 Hahn Otto aus Hessloch
 Heckmann Leo aus Mannheim
 Hegel Theodor aus Bayreuth
 Heidmann Harald aus Hamburg
 Henking Karl aus Hannover
 Hess Friedrich aus Emmendingen
 Huber Hermann aus Wiesloch
 Hust Theodor aus Mittelbrunn
 Johns Jakob aus Westermoor
 Just Ernst aus Ehrang
 Knissling August aus Worms
 Kraak Heinrich aus Nieder-Jöllenebeck
 Krienitz Werner aus Döhren-Hannover
 Kühl Hans aus Neuendeich
 Kupfermann Otto aus Rastatt
 Lichtenberger Theodor aus Ludwigshafen a. Rh.
 Löschel Fritz aus Mönchsroth
 Moßemann Christian aus Ludwigshafen a. Rh.
 Müller August aus Heiligenstadt
 Münzel Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
 Peise Wilhelm aus Cranz
 Petri Ernst aus Reinheim
 Pichert Konrad aus Thorn
 Pogge Wilhelm aus Lehe
 Quincke Georg aus Eschweiler
 Rieger Adolf aus Konstanz
 Romberg Karl August aus Schahn
 Rosa Viktor aus Mannheim
 Scharff Heinrich aus Rodenwald
 Schottlaender Richard aus Heidelberg
 Seekamp Friedrich aus Hemelingen
 Stiehl Walter aus Steglitz
 Strehl Paul aus Ludwigshafen a. Rh.
 Tambach Wilhelm aus Ludwigshafen a. Rh.
 Weller Erich aus Labr
 Weyrich Fritz aus Ludwigshafen a. Rh.
 Winkler Friedrich aus Maudach
 Wohlgenut Ernst aus Albsheim
 Zeissner Leonhard aus Richelbach
 Zunker Hermann aus Waldhausen



en 16. Juli 1919.

